

Seesternsommer

Liebe an der Ostsee

Patricia Renoth

Veröffentlicht 2025.

© Patricia Renoth – alle Rechte vorbehalten.

Patricia Renoth
c/o Literatur- und Kulturlounge
Mainzer Str. 6
55276 Oppenheim

patricia.renoth@gmx.de
www.patriciarenoth.com

Covergestaltung:
Patricia Renoth
Foto: Chewy/Unsplash
Illustrationen: stux/pixabay; Mellock/iStock
Textur: fevzizirhlioglu/pixabay

Für Andi,

weil du alle meine Bücher zweimal liest.

Liebe an der Ostsee

Papierbootsommer

Sommerflaschenpost

Seesternsommer

Inhaltshinweise

Das ist mein erstes Buch mit einer Content Notice, denn dieses Mal hat die Protagonistin eine dunkle Vergangenheit. Und da das in einem Liebesroman vielleicht überraschend kommt, möchte ich Menschen, die in der Realität etwas Traumatisches erlebt haben, die Chance geben, beim Lesen auf sich aufzupassen. Ansonsten werdet ihr in der Geschichte wie immer viel Liebe, Hoffnung und Positivität finden. Zum Inhaltshinweis geht es auf der letzten Seite der Leseprobe (Vorsicht Spoiler!).

Soundtrack 🎵

Für diejenigen, die mich kennen, ist das hier nichts Neues. Für alle anderen: Erst einmal, schön, dass ihr da seid! Es ist mittlerweile zu meinem Markenzeichen geworden, dass ich nicht nur Playlisten für meine Bücher erstelle, sondern, dass ich euch mitten in der Geschichte dazu auffordere, euch bestimmte Lieder anzuhören. Die Songs sollen euer Leseerlebnis verstärken und euch noch tiefere Emotionen spüren lassen. Selbstverständlich ist das eine freiwillige Angelegenheit. Menschen unterscheiden sich. So spielen manche die Musik ab und lesen währenddessen weiter, andere hören und machen eine Lesepause, wieder andere lauschen den Liedern erst am Ende – oder überhaupt nicht. Macht euch keinen Kopf, tut das, was sich für euch richtig anfühlt. Viel Spaß dabei!

Ein großes Dankeschön geht wie immer an die Künstler*innen, die mich beim Schreiben inspiriert haben.

Lied 1: Wasser – LINA

Lied 2: Full Of Life – Christine And The Queens

Lied 3: Clouds – Pano

Lied 4: Dancing In The Flames – The Weeknd

Lied 5: Wicked Game – James Vincent McMorrow

Lied 6: Secrets – OneRepublic

Lied 7: Comptine D'un Autre Été – Yann Tiersen

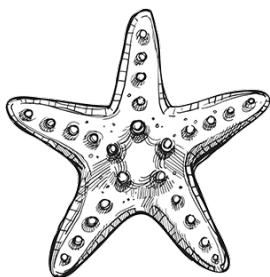
Lied 8: BAUM – Mine

Lied 9: ICH GEH MIT MIR – LORI

Lied 10: Everything's Here And Nothing Lost – Snow Patrol

Hier geht es via QR-Code zu meiner Spotify-Playlist. Ihr könnt euch die Songs aber natürlich auch bei allen anderen Anbietern anhören (z. B. YouTube, Apple Music).





Kapitel 1

Du träumst nicht.

Nein, das tue ich nicht. Trotzdem lasse ich den Pinsel in den Topf mit hellblauer Farbe fallen und schaue durch das große Fenster nach draußen.

Um mich zu vergewissern.

Um ganz sicher zu sein.

Mein Blick wandert zwischen den alten Giebelhäusern des Ortskerns hindurch, bis hinunter zum Meer. Es ist wirklich da. Ich bin da. Hier in Röversborn, einem kleinen Fischerort direkt an der Ostsee. Mein altes Leben dagegen ist nicht mehr da. Außer Schmerz ist davon nicht viel übrig-

geblieben. Aber ich bin noch hier. Auch wenn ich keinen blassen Schimmer habe, wer ich eigentlich bin. Nach all dem, was passiert ist. Doch ich werde es herausfinden. Denn ich gebe nicht auf.

Sofort fühle ich wieder die Motivation, die mich schon die letzten Tage begleitet hat, seit ich hier angekommen bin. Ich spüre ein Summen, eine Art Vibrieren, als würde pure Energie direkt unter meiner Haut entlangfließen. Ein warmes kribbelndes Gefühl, das mich daran glauben lässt, dass die Renovierung des Cafés eine gute Idee ist. Das mich Farbe und Pinsel, Dübel und Schrauben hat besorgen lassen. Das mich davon abhält, morgens lange liegen zu bleiben, obwohl die Muskeln meines gesamten Körpers mich quasi anschreien, dass ich mich bloß nicht bewegen soll. Aber ich bewege mich trotzdem. Ich mache weiter. Besser sogar: Ich beginne etwas völlig Neues. Ein eigenes Café. Das einzige im Ort. Eine Institution sozusagen, die bereits seit einem halben Jahr geschlossen hat. Und für eine Weile wird das noch so bleiben, denn mein Budget gibt es nicht her, Handwerker für die Renovierung zu engagieren. Deshalb versuche ich, möglichst alles selbst zu erledigen.

Ich löse meinen Blick von der Aussicht und schaue mich im Laden um. Glücklicherweise war der Parkettboden noch gut in Schuss. Ihn abzuschleifen und neu einzulassen hat allerdings deutlich länger gedauert, als ich dachte, weshalb ich dem Zeitplan etwas hinterherhinke. Aber dafür strahlt das Holz jetzt wieder in einem warmen Honigton und vermittelt Behaglichkeit – zumindest in der Theorie. Denn im Moment ist der Gastraum weit davon entfernt, gemütlich zu wirken. Überall türmen sich Werkzeuge, Farben, Leitern und andere Renovierungsutensilien. Und der größte Teil des Bodens ist zudem mit Malervlies abgedeckt, um ihn zu schützen.

Ja, du bist hier und alles ist super, aber wenn du nicht bald ein bisschen ranklotzt, dann wird das mit dem Neuanfang schwierig.

Meine innere Stimme hat recht. Ich atme einmal tief durch und schnappe mir den Pinsel. Ich tauche ihn in die

hellblaue Farbe mit dem klangvollen Namen *Blau mit Wolke*, die mich alleine beim Ansehen glücklich macht. Dann gehe ich in die Hocke und streiche sie kraftvoll auf die Außenseite der gemauerten Theke. Laut Farbpsychologie sorgt Hellblau für Ruhe und Gelassenheit. Das passt für mich perfekt in ein Café. Ich möchte, dass die Menschen die hierherkommen, eine Pause von ihrem Alltag erhalten. Hier soll ein Ort entstehen, an dem man sich wohlfühlt und den man gestärkt wieder verlässt. Und ganz nebenbei schaden mir Ruhe und Gelassenheit auch nicht. Denn nach allem, was ich hinter mir habe, ist mein größter Wunsch, endlich wieder runterzukommen.

Eine Weile arbeite ich so vor mich hin, bis mich die Ladenglocke unterbricht. Eigentlich prangt an der Eingangstür aus Holz – die ich demnächst ebenfalls streichen möchte – ein großes Schild mit der Aufschrift *Geschlossen*.

„Wir haben zu!“, rufe ich zur Sicherheit noch einmal über die Schulter Richtung Tür.

„Ich weiß“, erklingt eine helle Stimme leicht belustigt. „Wenn nicht ich, wer sonst?“

Ich drehe mich um und sehe zuerst nur ein Büschel roter Haare, das hinter einigen zusammengestellten Stühlen hervorblitzt. Ich richte mich aus der Hocke auf und betrachte die Person genauer, die sich vorsichtig durch den Renovierungsparkour aus altem Mobiliar, abgenommenen Lampen und Farbeimern bewegt, den ich hier unfreiwillig aufgebaut habe.

„Das sieht nach Arbeit aus.“ Ein knallrot geschminkter Mund verzieht sich zu einem breiten Grinsen.

Ich muss wohl ziemlich verdutzt aus der Wäsche schauen, denn die Person beeilt sich, schnell hinzuzufügen: „Hi, ich bin Gesa.“ Sie streckt mir schwungvoll die Hand entgegen, aber ich zeige ihr nur entschuldigend meine vollgeklecksten Finger.

„Ich heiße Pia“, entgegne ich, ein bisschen überrumpelt von Gesas energiegeladenem Auftritt.

„Du fragst dich wahrscheinlich, warum ich hier einfach so hereinplatze?“, redet sie weiter. Aber anstatt eine Antwort von mir abzuwarten, sieht sie sich um. „Oh, du hast den Boden abgeschliffen.“ Mit dem Fuß schiebt sie ein Blatt Zeitungspapier beiseite und betrachtet den neu eingelassenen Dielenboden. „Gute Arbeit.“

„Kennst du dich damit aus?“ Vielleicht ist sie ja eine Handwerkerin, die sich vorstellen möchte.

„Nein, kein Stück. Für alles, was mit Heimwerken zu tun hat, bin ich nicht zu gebrauchen.“ Sie zuckt mit den Schultern. In ihrem Gesicht ist nicht nur der signalrote Lippenstift auffällig. Dicker schwarzer Eyeliner umrandet ihre grünen Augen und auf ihrer Stirn, den Wangen und der Nase prangen unzählige Sommersprossen. „Aber ich bin die beste Kellnerin, die das Stadtcafé jemals gesehen hat.“ Sie lächelt mich selbstsicher an. „Und eine, die das Café weiterhin gut gebrauchen kann.“

Ah, daher weht also der Wind. Das ist auf jeden Fall das schrägste Vorstellungsgespräch, das ich jemals geführt habe, hätte ich denn überhaupt schon mal eines geführt. Was nicht der Fall ist. Ich war noch nie selbständig. „Das Stadtcafé wird es in der Form allerdings nicht mehr geben“, reagiere ich deshalb auch ziemlich unsouverän. Hierauf bin ich einfach nicht vorbereitet.

Gesa reißt erschrocken die Augen auf. „Dann stimmt es, du machst eine Bar auf?“

Ich weiß nicht genau, wer mehr entsetzt über ihre Worte ist, sie selbst oder ich.

„Eine Bar? Wie kommst du denn darauf?“

„Es gibt schon länger dieses Gerücht. Ich würde sogar behaupten, halb Röversborn zerreißt sich das Maul darüber. Okay ... ganz Röversborn, wenn ich ehrlich bin. Du kennst das ja. Landleben und so.“

Mein Blick spricht wohl Bände.

„Ach so, du kommst aus der Stadt?“, fragt sie mich und ich bilde mir ein, eine Spur Mitleid aus ihrer Stimme heraus-

zuhören.

Eigentlich ist mir dieses Gespräch unangenehm. Ich rede nicht gerne mit Fremden über mich und meine Privatangelegenheiten. Aber Gesa ist wirklich nett und ich muss mich hier im Ort ja auch irgendwie integrieren, gerade als Pächterin einer Gastronomie. „Ich bin aus Bonn“, antworte ich dennoch einsilbig.

„Da war ich noch nie. Aber dort ist es sicher ein bisschen anonym als hier. Bei uns kennt jeder jeden und alle Neuigkeiten verbreiten sich rasend schnell.“

„Ich fürchte nur, dieses Mal waren es Fake-News. Es bleibt ein Café, nur das Konzept wird sich ein wenig ändern und der Name. Meine Tante hat sich mit Sicherheit etwas dabei gedacht, aber eine Stadt ist Röversborn ja nicht so wirklich. Und für einen Neuanfang möchte ich einen neuen Namen.“

Während meiner letzten Sätze ist Gesas Gesicht immer blasser geworden, so dass ihre Sommersprossen noch deutlicher hervorstechen. „Es tut mir so leid, ich bin ja wirklich ... keine Ahnung ... ich habe total vergessen: Ich wollte dir doch mein herzliches Beileid aussprechen. Das war so unsensibel von mir, das hätte ich sofort tun sollen.“ Leicht verlegen knetet sie ihre Hände. Aber ich winke ab.

„Mach dir keinen Kopf. Ich habe meine Tante kaum gekannt. Ich habe sie als Kind zuletzt gesehen. Sie und meine Mama, also ihre Schwester, waren zerstritten. Ich müsste *dir* wohl eher meine Anteilnahme aussprechen. Du bist wahrscheinlich deutlich vertrauter mit ihr gewesen als ich.“

„Linda war ein herzensguter Mensch. Absolute Morgenmuffelin, aber hey, jeder hat seine Fehler.“ Sie hält inne und ihr trauriger Blick geht ins Leere, als ob sie gerade einer Erinnerung nachhängen würde. „Es waren schöne Zeiten hier im Café. Wir waren eine gute Truppe. Aber das ist jetzt vorbei.“ Sie schluckt und zuckt dann etwas unbeholfen mit den Schultern. „Es freut mich, dass du hier weitermachen möchtest. Röversborn ohne Café ist quasi unvorstellbar für

alle. Obwohl sich einige darüber gewundert haben, woher denn so plötzlich eine Nichte auftaucht. Deine Tante hat nie erzählt, dass sie noch Verwandtschaft hat.“

Mit *einige* scheint sie wohl sich selbst einzuschließen. „Eine bedauerliche Familiengeschichte“, antworte ich und hoffe, dass sie das Thema damit fallen lässt. Auch um weitere Nachfragen zu verhindern, lenke ich das Gespräch auf ihre Person. „Du hast also hier im Service gearbeitet?“

„Bis vor einem halben Jahr. Seitdem helfe ich meinem Onkel. Der hat eine kleine Pension zwei Orte weiter. Aber ehrlich gesagt, ist das nicht so mein Ding. Vor allem putze ich die Zimmer und helfe ihm mit dem Onlinebuchungssystem. Aber ich bin viel lieber unter Menschen.“ Sie stockt kurz und überlegt wohl, ob sie weitersprechen soll. „Hier im Café war ich immer gerne. Ich mag es, Leute zu bewirten. Ich liebe den Kaffeegeruch, ich schneide gerne den Kuchen an und ich schnacke auch mal mit der Kundschaft. Aber das beeinträchtigt meine Arbeit natürlich nicht. Da kannst du jeden hier fragen. Ich will einfach, dass sich alle wohlfühlen. Wenn jemand vor seinem Laptop sitzt oder sich hinter einer Zeitung verschanzt, dann weiß ich Bescheid und rede nur das Notwendigste. Denn jeder kommt aus unterschiedlichen Gründen hierher: Manche wollen mal raus von zu Hause, andere suchen einen gemütlichen Platz zum Arbeiten, einige kommen wegen der leckeren Torten und wieder andere fühlen sich ein bisschen einsam. Ich habe mit der Zeit ein Gespür dafür entwickelt, was die Gäste mögen. Die Stammgäste natürlich sowieso. Warum habe ich gerade das Gefühl, dass ich mich hier um Kopf und Kragen rede?“ Sie grinst mich schief an, was auch mir ein Lächeln entlockt. Ich finde sie sympathisch. Ihre Offenheit, gepaart mit einer leichten Unbeholfenheit, ist charmant. Und ohne sie zu kennen glaube ich ihr erstaunlicherweise jedes Wort.

Weil deine Menschenkenntnis ja so besonders gut ausgeprägt ist ...

In der Vergangenheit musste ich leider feststellen, dass ich mich vor allem in einem Menschen sehr geirrt habe. Es war

eine ziemlich bittere Pille, das zu schlucken. Deshalb erinnere ich mich selbst daran, nicht vorschnell zu handeln. Obwohl Gesa augenscheinlich perfekt zu meinem neuen Café passen würde.

„Das hört sich alles wirklich gut an. Aber ich bin mir im Moment nicht zu einhundert Prozent sicher, wie das Konzept aussehen wird. Auf jeden Fall wird es nicht mehr so umfangreich sein wie vorher. Ich stelle mir eine viel kleinere Karte vor, damit ich das meiste alleine händeln kann. Aber ich werde wahrscheinlich trotzdem Hilfe brauchen. Warum mailst du mir in den nächsten Tagen nicht mal deinen Lebenslauf und ich melde mich dann bei dir, sobald ich Genaueres weiß?“

„Super, so machen wir es. Hey, wer bist du denn?“ Gesa kniet sich hin und begrüßt meine Hündin, die zwar kein Wachhund ist, aber dennoch neben mir Stellung bezogen hat.

„Das ist Rocket. Sie ist ein Mädchen.“

„Du bist ja eine ganz Süße. Welche Rasse ist das? Sie ist so zierlich.“

„Ein Whippet. Er gehört zu den Windhunden. Eine etwas kleinere Ausführung.“ Ich gehe ebenfalls in die Hocke. Sofort wendet Rocket sich mir zu und lässt sich genüsslich zwischen den Ohren kraulen. Sie hat ein helles, fast weißes Fell mit kurzen, samtigen Haaren und mehreren mittelgroßen schwarzen Flecken. Zwei davon genau über den Augen, so dass es ein bisschen so wirkt, als hätte sie eine Maske auf. Kein Superheld, dafür ein Superdog. Und das ist sie wirklich, denn wann immer ich in letzter Zeit ans Aufgeben gedacht habe, war Rocket da und hat mich daran erinnert, dass ich nicht alleine bin.

„Ich hoffe, ich habe dich nicht zu lange aufgehalten“, bemerkt Gesa.

„Es war nett, dass du vorbeigeschaut hast.“ Ich bringe sie zur Tür und verabschiede sie dort. Ich hatte noch nicht viel Kontakt mit den Einheimischen, bis auf den Mitarbeitern des Rathauses, aber die Begegnung gerade eben flößt mir Mut

ein. Auch wenn die Dorfgemeinschaft sehr eng zu sein scheint, heißt es ja nicht unbedingt, dass Neues hier keinen Platz hat.

Rocket blickt hoffnungsvoll zu mir auf und ich werde sofort weich. „Also gut, machen wir Schluss für heute. Ein Spaziergang am Strand wird uns beiden guttun.“

Wir sind schon eine Weile unterwegs, bis wir endlich zu einem Strandabschnitt kommen, der menschenleer ist. Die Sonne steht bereits tief und ich krame das gelbe Hunde-Frisbee aus meinem Rucksack. Whippets waren ursprünglich Jagdhunde und gehören zu den schnellsten Landtieren der Welt. Sie brauchen mehr Beschäftigung, als zwei kleine Gassirunden pro Tag, um ausgelastet und zufrieden zu sein.

Rocket ist erst seit ein paar Monaten bei mir. Vorher hatte ich nie einen Hund. Sie war ein Geschenk und ich bin jeden Tag dankbar dafür, dass Ben uns zusammengebracht hat. Mein Bruder Ben. Ich weiß nicht, was ich ohne ihn gemacht hätte.

Rocket liebt das Frisbee-Training. Es war gar nicht so einfach zu lernen, wie ich die weiche Kunststoffscheibe richtig schleudern muss. Mittlerweile klappt das ganz gut. Eine kräftige Bewegung aus meinem Handgelenk und das Frisbee schießt über den Strand hinweg. Und Rocket sprintet los wie eine Rakete. Ihren Namen trägt sie nicht von ungefähr. Wie ein Irrwisch jagt sie der gelben Scheibe hinterher und holt auf. Sie ist ein athletisches Kraftpaket und ihre Geschwindigkeit fasziniert mich jedes Mal aufs Neue. Schon nach wenigen Sekunden hat sie das Frisbee aus der Luft gepflückt. Mit ihrer Beute im Maul kommt sie locker zu mir zurückgetrabt. Sie erwartet keine Belohnung, kein Leckerli. Sie möchte einfach nur, dass ich noch einmal werfe. Und wieder und wieder. Aber irgendwann ist selbst sie müde und wir schlagen den Rückweg ein.

Whippets sind faszinierend. Rocket zum Beispiel ist drinnen freundlich und ruhig. Sie liebt es, auf dem Sofa zu entspannen. Aber sobald wir draußen sind, mutiert sie zu einem völlig anderen Hund: temperamentvoll und fröhlich. Das ist ganz typisch für diese Rasse.

♪ HÖR DIR LIED 1 DES SOUNDTRACKS AN: WASSER – LINA

Wir spazieren eng an der Wasserlinie entlang und hinterlassen unsere Fußspuren – und Pfotenspuren – im feuchten Sand. Über uns ziehen Möwen ihre Kreise. Es scheint so, als würden sie uns ein Stück begleiten. Die Sonne bricht schräg durch die Wolken und das weiche Abendlicht hüllt mich in eine melancholische Stimmung.

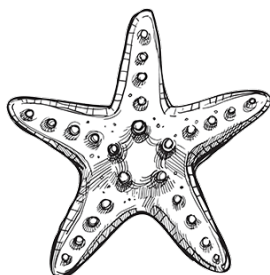
Ich bin hier.

Ich darf die Seeluft einatmen. Tief in meine Lungen.

Ich darf den Wellen lauschen. Den leisen, sanften und den lauten, kraftvollen.

Ich darf meinen Blick über das Wasser schweifen lassen. Unendliche Weite.

Es ist schön, hier zu sein. Ich sauge das Leben auf und versuche es, in mir festzuhalten. Weil ich sicher sein möchte, dass ich nichts davon verpasse. Denn es kann so schnell vorbei sein. Mir ist bewusst: Dass ich hier bin, ist ein Geschenk. Ein zeitlich begrenztes. Und genau das macht mir Angst. Auch meine Vergangenheit macht mir Angst – dass sie mich wieder einholt. Denn ich weiß nicht, ob ich weit genug weggelaufen bin.



Kapitel 2

Diese verflixte Schraube. Der Akkuschrauber dreht erneut durch. Wenn ich so weitermache, habe ich den Kopf gleich rundgemacht und dann bekomme ich sie garantiert nie wieder raus. Ich steige die ziemlich wackelige Stehleiter hinunter, die leider auf dem groben Kopfsteinpflaster vor dem Café nur schlecht Halt findet. Ich stelle das Werkzeug in meiner Hand auf dem Fensterbrett ab und krame in der nigel-nagel-neuen Werkzeugkiste nach einem Schraubendreher. Endlich gefunden, erklimme ich wieder die Stufen der Leiter und sage der Schraube erneut den Kampf an. Vielleicht habe ich mit der Hand ein besseres Gefühl und kann das verflixte

Ding doch noch lösen.

„Diesmal kommst du mir nicht davon, du kleines Miststück ...“, fluche ich leise vor mich hin, während ich mit aller Kraft gegen die Schraube drücke und probiere, sie nach links zu drehen, um endlich das alte Schild des Ladens abnehmen zu können. Nichts rührt sich. Von einem wütenden Kampfschrei begleitet, setze ich zu einem erneuten Versuch an, verlagere dabei aber mein Gewicht so weit nach vorne, dass die Stehleiter gefährlich ins Wanken kommt. Panisch halte ich mich an dem Schild fest, das lediglich an dieser einzigen besagten Schraube hängt, während ich mit meinen Füßen versuche, die Leiter wieder auszubalancieren. In der einen Sekunde denke ich noch, es könnte klappen, aber schon in der nächsten kippt sie nach hinten weg und ich sehe mich bereits mit voller Wucht auf dem Kopfsteinpflaster aufschlagen. Doch auf einmal spüre ich eine kräftige Hand in meinem Rücken und die Leiter bewegt sich wieder in ihre Ausgangsposition.

Zitternd atme ich durch und schaue über meine Schulter, um zu sehen, wer mich gerettet hat. Mein Blick trifft auf ein attraktives männliches Gesicht und ich versinke für einen Moment in warmen braunen Augen. Ein ganz besonderer Ton. Karamellfarben. Oder eher Toffeebraun. Ja, genau, das ist es. Toffeebraune Augen.

Vielleicht bin ich ja doch mit dem Kopf auf der Straße aufgekommen und das hier ist eine Halluzination. Gerettet, von dem attraktivsten Mann, dem ich seit langem begegnet bin. Das ist einfach viel zu klischeehaft. Das muss ich mir einbilden.

„Alles klar?“, fragt mich die Halluzination fürsorglich und die Stimme ist so tief und sonor, dass es sich so anfühlt, als würde sie meine Sinne streicheln.

Pia, jetzt drehst du völlig durch. Sinne streicheln? Ernsthaft?

Vielleicht drehe ich wirklich durch? Keine Ahnung. Vorsichtig steige ich die Leiter hinunter und wende mich um. Der Moment der Wahrheit. Traum oder Realität?

Er steht immer noch da. Also ist er keine Einbildung.

Er wirkt ein bisschen älter als ich, wohl auch, weil er ein recht formell aussehendes graues Anzugjackett zu Jeans und einem hellen T-Shirt trägt. Das Auffälligste an ihm sind seine hellblonden Haare, die schon fast weiß wirken. Sie sind an den Seiten kurzgehalten und am Oberkopf etwas länger und nach vorne gestylt. Im Kontrast zu seinen hellen Haaren stehen seine dunkleren Augenbrauen.

„Ich glaube, soweit ist alles klar ... dank dir“, beantworte ich endlich seine Frage.

„Bist du Handwerkerin oder die neue Pächterin des Ladens?“

„Letzteres.“

Als hätte ich irgendetwas Schlimmes von mir gegeben, umwölkt sich seine Stirn.

„Du bist das also.“

Klang das gerade irgendwie abfällig? Ich bin verwirrt und weiß nicht, ob das noch an dem Adrenalin liegt, das nach dem Schrecken eben immer noch in meiner Blutbahn zirkuliert.

„Du willst eine Bar aus dem Café machen?“

Weiterhin perplex von seinem Stimmungsumschwung finde ich meine Sprache nicht direkt wieder. Offenbar hat er von den Gerüchten gehört. Mein Schweigen fasst er anscheinend als Bestätigung auf, denn er fährt unwirsch fort. „Du weißt aber schon, dass es bereits eine Kneipe hier in Röversborn gibt? Und zwar meine. Die *Baltic Sea Gin Bar*. Ich weiß nicht, welche Marktanalyse dich dazu verleitet hat, zu glauben – falls du überhaupt eine gemacht hast – hier gäbe es Potential für eine weitere Kneipe. Ich verstehe, du bist neu, aber wir sind hier ein kleiner Ort. Wir lieben unsere Traditionen. Und zwei Bars in Röversborn ist definitiv eine zu viel.“

Die imaginären rosa Herzchen, die ich vorher um seinen Kopf habe flattern sehen, zerplatzen eines nach dem anderen. Ich bin fassungslos, wie herablassend er plötzlich mit mir spricht. Als könnte ich nicht bis drei zählen. Und überhaupt,

wie kommt er dazu, hier mit Gerüchten um sich zu werfen, von denen er keinen Schimmer hat, ob sie wirklich wahr sind. Er scheint der Besitzer der Gin-Destillerie zu sein.

Vielleicht sind ihm ja die Wacholderausdünstungen zu Kopf gestiegen.

„Ein bisschen Konkurrenz belebt das Geschäft, findest du nicht?“, höre ich mich antworten, bevor ich mich zurückhalten kann. Eigentlich sollte ich das Missverständnis schnellstens aufklären, um die Wogen zu glätten. Aber in diesem Moment ist mir nicht danach, die Wogen zu glätten. Er hat schließlich damit angefangen, das Wasser grundlos aufzuwirbeln und deshalb will ich jetzt nicht glätten, ich will pusten und aufräumen und alles in Wallung bringen. Ich möchte große Wogen. Richtig große. Denn ich fühle mich nicht nur gekränkt, sondern total verschaukelt. Immerhin war ich für einen Moment so verblendet, ihn für eine Art modernen Märchenprinzen zu halten. Das war quasi Vorspiegelung falscher Tatsachen. Und die Enttäuschung, dass sich hinter meinem heroischen Retter ein arroganter Fatzke verbirgt, ist umso größer.

Sein Blick ist nach meiner Kampfansage starr geworden.

Tja, Freundchen, deine Einschüchterungstaktik funktioniert bei mir nicht.

„Das ist interessant, weil dein Laden von der Größe gerade mal ein Viertel der Kapazität von meinem besitzt, wenn überhaupt. Das heißt, du bist absolut keine Konkurrenz für mich“, bemerkt er süffisant. Seine Hände in den Hosentaschen vergraben, steht er lässig da und diese entspannte Haltung macht mich irgendwie noch aggressiver. Als wäre ich seine Aufregung überhaupt nicht wert.

„Na dann ist doch alles gut“, bemerke ich ironisch, denn ich glaube keinesfalls, dass ihn das so kalt lässt, wie er tut. „Was sollen dann deine Sprüche zum Thema Marktanalyse?“, hake ich deshalb nach.

„Ich wollte dich nur warnen. Hier in Röversborn halten wir zusammen. Und ich will dich schließlich nicht in dein

Unglück rennen lassen.“

Pah, Unglück. Er hat null Ahnung von Unglück. Ich allerdings schon. „Das Unglück und ich – wir beide sind ganz dicke Kumpels. Mach dir also keine Sorgen. Wir kommen zurecht.“

In einer ziemlich affektierten Geste hebt er beide Hände in die Höhe. „Ich wollte nur helfen. Aber gut, wie du meinst. Ich würde an deiner Stelle trotzdem mal überlegen, zumindest handwerkliche Hilfe anzunehmen.“ Er nickt zur Leiter und dem Schild, das weiterhin an dieser einen vermaledeiten Schraube hängt. „Nicht, dass du dich doch noch verletzt. Schönen Tag.“ Dann dreht er sich um und geht.

Zuerst macht er mich schlecht und jetzt besitzt er die Unverfrorenheit mir nicht einmal die Chance zu geben, etwas zu erwidern, sondern lässt mich einfach stehen. Ich bin eigentlich nicht dazu in der Lage, Farben zu fühlen, aber das, was ich gerade empfinde, schreit so dermaßen rot – röter geht es kaum. Wahrscheinlich ist mein Kopf sogar puterrot angelaufen und in meiner Lunge brennt ein glutrotes Feuer, das mich nur schwer atmen lässt. Mein Gehirn wird zusätzlich von zornesrotem Nebel umwölkt, der mein logisches Denken ausschaltet. Anders ist nicht zu erklären, warum ich ihm hinterherrufe: „Ich plane übrigens Ginverkostungen anzubieten. Mit den besten internationalen Gin-Sorten.“

Ich sehe, wie er den Kopf schüttelt, und höre sein Lachen. Ich fasse es nicht. Er lacht mich tatsächlich aus. Aber ich scheine es ihm trotzdem nicht Wert zu sein, sich noch einmal umzudrehen.

In dem Moment, als er um die nächste Häuserecke verschwindet, kracht das Schild herunter. Es fühlt sich wie ein dickes, fettes Ausrufezeichen hinter dieser katastrophalen Begegnung an.

„Hoppla. Also dat Schild is ab, würd ich sagen.“ Der Briefträger hält mit seinem ultramodernen E-Bike neben mir. Er hat mir schon vor ein paar Tagen erklärt, dass es eigentlich nicht in postgelb, sondern in lamborghiniengelb lackiert ist.

Dabei hat er mich mehrfach angezwinkert. Scheint ein witziges Kerlchen zu sein. Er hat sich auch mit Namen vorgestellt, was mir vorher noch nie passiert ist. Ich kannte bisher keinen Briefträger mit Namen. Ehrlicherweise diesen auch nicht, weil er mir leider wieder entfallen ist. Was aber keineswegs mit Ignoranz zu tun hat. Ich kann mir nur einfach keine Namen merken. Jemand stellt sich bei mir vor, schüttelt mir die Hand, sagt mir seinen Namen und in derselben Sekunde, noch bevor meine Hand wieder in Ruheposition angekommen ist, habe ich ihn vergessen. Was teilweise zu wirklich peinlichen Situationen führt. Vor allem, wenn man auf einer Party zufällig auf seinen Ex-Freund trifft, ihn seiner Freundin vorstellen möchte, einem dann aber mitten in der Vorstellung der Name nicht mehr einfällt. Zugegeben, wir waren nur ein paar Wochen zusammen und natürlich wusste ich, wie er heißt. Nur in dem Moment war der Name einfach weg. Als würde mein Gehirn diese Information für unwichtig halten. Dafür kann ich jeden Werbe-Jingle aus meiner Kindheit auf-sagen, mich genau erinnern, was ich anhatte, als ich meinen allerersten Freund kennengelernt habe, und ich erkläre allen, die es wissen möchten – oder auch nicht – wie sich Moose fortpflanzen. Weil genau das vom Biologieunterricht hängen-geblieben ist. Fragt sich nur, warum mein Gehirn diese vermeintlich unnützen Informationen als wichtig erachtet. Entweder, es hat einen geheimen Masterplan, den ich noch nicht kenne und ich werde das alles irgendwann mal dringend brauchen. Vielleicht wenn ich eine Moosfarm eröffnen will. Oder – und das ist weniger beruhigend – irgendwelche Synapsen laufen bei mir nicht richtig zusammen.

Der Briefträger, dessen Namen ich also leider nicht mehr kenne, hält mir einen Stapel Briefe hin.

„Sind alle an deine Tante adressiert. Eigentlich darf ich ick dir die nich geven – Datenschutz und so. Aber bei dir würde ick ne Ausnahme machen. Ihr seid ja schließlich verwandt und du hast ihren Nachlass geerbt.“

Etwas unschlüssig stehe ich da. Es kommt mir falsch vor,

Post von einer mir theoretisch fremden Person zu öffnen. Aber ich nehme die Briefe trotzdem entgegen. Möglicherweise sind Rechnungen dabei, die bezahlt werden müssen.

„Und wie geht es mit der Bar voran?“

Nicht er auch noch. Ich presse kurz die Augen zusammen und erkläre dann freundlich: „Es wird keine Bar geben. Es bleibt ein Café. Nur der Name und das Konzept werden sich ändern. Es wird keinen Alkohol geben, keine Partys und ich werde nur bis siebzehn Uhr geöffnet haben. Und du hast meine ausdrückliche Erlaubnis, das überall in Röversborn zu verkünden.“

„Gut zu wissen, aber ich bin doch keen Tratschweib. Äh Entschuldigung, dat war politisch unkorrekt, oder? Also ich bin doch keen Tratsch ... ich habs nit so mit dem Schnacken, wollt ich sagen.“

Und schon braust er mit vollem Karacho davon. Versteh einer diese Küstenmenschen. Ich bis dato nicht.

Du möchtest weiterlesen? Hier gehts zum Buch!

Inhaltshinweis

Seesternsommer enthält möglicherweise Inhalte, die triggern können. Diese sind (Vorsicht Spoiler!):

Mord, Drogenmissbrauch, Entführung, Bedrohung, Verfolgung, Waffengebrauch, Gewaltverbrechen.